

"Wir sind die Armee"

Autor(en): **Stoller, Maximilian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **95 (2020)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Wir sind die Armee»

Technische Fähigkeiten können in kürzester Zeit und in wechselnden Formationen ausgebildet werden, doch sie sind nicht der Kern des Erfolges einer Einheit, denn im Ernstfall zählt nicht nur was man kann, sondern vor allem was man daraus macht. Und was man daraus macht, liegt daran, mit wem und für wen man es macht. Es geht um Menschen und ihre Beziehungen.

Oblt Maximilian Stoller

Unsere Geschichte lehrt uns, dass der Sieg oftmals errungen oder erzwungen und einem kaum jemals geschenkt wird. In den meisten Kriegen und Kämpfen gibt es keine Sieger und Verlierer, nur Lebende und Tote. Natürlich gibt es siegende und verlierende Fraktionen oder Nationen, aber das sind Perspektiven, die einem Soldaten fremdartig erscheinen.

Füreinander kämpfen

Es ist eben keine edle Aufgabe, jemanden zu töten, es ist ein dreckiges und selbstzerstörendes Unterfangen, das viele Leben kostet. Dabei ist es völlig irrelevant, in welchen argumentativen Zuckerguss ein

Krieg gepackt wird. Es spielt auch keine Rolle, wie glamourös die Uniformen daherkommen oder wie modern die Ausrüstung ist, wenn es um den Erfolg einer Mission geht, kommt man auf eine einfache Frage zurück. Kann ich meinem Kameraden rechts und links von mir vertrauen oder nicht? Soldaten kämpfen selten für ein Ideal, wie es uns die Heldenmythen verdeutlichen wollen, sondern sie kämpfen füreinander.

Für einen Soldaten ist der Kampf aber nicht mit dem letzten Schuss zu Ende, sondern er beginnt in vielen Fällen erst dann. Aus den Erfahrungen von einsatzerprobten Armeen lernen wir, dass es die psychi-

schen Belastungen sind, die jemanden im falschen Moment aus der Fassung bringen und so einen Einsatz scheitern lassen. Doch was auch evident wird: Für viele der Soldaten ist nicht der Sinn im Auftrag oder ein Psychologe der Grund, weshalb sie nie aufgegeben haben den inneren Kampf zu führen, sondern die Kameradschaft. Seit Langem ist bekannt, dass sich Bindungen zwischen den Menschen wie ein Sicherheitsnetz gegen den eigenen Zerfall zusammenfinden. Auch wenn unsere Armee glücklicherweise selten im Einsatz steht und deshalb die Erfahrungen von den traumatisierten Soldaten für uns surreal wirken mag, muss sich die Schweizer Armee ebenfalls am harten Kriterium messen, ob wir – die Menschen – physisch und psychisch einsatzbereit sind, wenn es zählt.

Kämpfen, schützen, helfen

Die Einsatzbereitschaft der Armee kostet Geld und dieses Geld muss die Armee erhalten, um ihren Auftrag zu erfüllen. Dieser Auftrag lautet, zu schützen, zu helfen und zu kämpfen. Wie ich angedeutet habe, ist die Kameradschaft ein genauso wichtiger Faktor, um erfolgreich zu sein. Jedoch kann sie nicht mit Geld erkaufte, sondern muss erlebt werden. Damit Menschen sich vertrauen, müssen sie gemeinsam arbeiten und Zeit verbringen dürfen. Es ist nicht möglich gegenseitiges Vertrauen zu befehlen, es ist nicht möglich Individuen zu ei-

nem Kollektiv zu formen, ohne sie dementsprechend zu erziehen.

Wenn nun die jetzige Situation unserer Wiederholungskurse betrachtet wird, fällt auf, dass die materielle Bereitschaft sowie die Strukturen für einen gelungenen Einsatz zwar geschaffen sind, sich jedoch die personellen Bestände nicht auf dem angestrebten Niveau befinden. Kommandanten sollen mit halben Beständen und trotz dem Fehlen von entscheidenden Schlüsselfunktion ihre Aufträge zur Zufriedenheit aller erfüllen und auch der Truppe macht die Abwesenheit von Kameraden bei gleichbleibender Arbeitslast zu schaffen.

Findige Kader versuchen durch kreative Lösungen die Moral hochzuhalten und zumindest die wichtigsten Prioritäten zu erfüllen. Obwohl durch diesen grossartigen Einsatz zwar nach aussen hin noch kaum Leistungsschwächen ersichtlich sind, lässt sich in der Truppe über alle Stufen hinweg Unmut ausmachen. Speziell in der Mannschaft fallen enttäuschte Kom-

mentare über die Kameraden die Dienstverschiebungs- oder Zivildienstgesuche einreichen. Der Umgangston wird rauer und der Frust wird lauter. Kurzum: Das Klima entspricht nicht dem Korpsgeist, der Kameradschaft, die nötig wäre, um als Einheit unter den schlimmsten Bedingungen zu bestehen.

Vertrauensbildung

Zu Recht wird moniert, dass niemals etwas zusammenwachsen kann, wenn keine Zeit zur Vertrauensbildung besteht. Oder wie ein frustrierter Unteroffizier mich nach dem letzten WK gefragt hat: «Wie soll ich e Gruppe führe, wenn d Hälti numme chunnt wenn sie Lust het und die ander Hälti de Aschiss hett, will sie dopplet so vill münd mache?». Natürlich könnte ich dem Gruppenführer einen Vortrag über seine Verantwortung als Chef halten und wahrscheinlich würde er nach draussen gehen und sein Bestes geben, aber da frage ich mich, ob wir so unser Problem langfristig lösen. Ich denke nicht. Die Unterbe-



Die Unterbestände und die kurze Dienstzeit der Mannschaft sind ein Problem. Punkt.

stände und die kurze Dienstzeit der Mannschaft sind ein Problem. Punkt. Selbst wenn mittels technischer Ausrüstung und struktureller Veränderungen die Auswirkungen dieser Situation verzögert werden, können wir nicht darüber hinwegsehen, dass wir einen der wichtigsten militärischen Wirkmechanismen vollkommen an die Wand fahren. Die Kameradschaft leidet und scheinbar will sich ihr niemand mit dem nötigen politischen Gewicht annehmen. Sie ist nicht eine altertümliche Männerliebe, sondern die Basis des Vertrauens und damit der Schlüssel zum Erfolg.

In Beziehungen investieren

Da unsere Kultur das Individuum ins Zentrum stellt, werden kollektive Systeme meistens mit Argwohn beachtet, denn sie bergen die Gefahr, dass man sich selbst darin verliert. Bis zu einem gewissen Grad stimmt dies auch, doch besitzt dieses Aufgeben des Individuellen auch einen Zugewinn am Gemeinsamen. Es muss die Aufgabe der Kader sein, in den Rekrutenschulen sowie

in den Wiederholungskursen die Wichtigkeit der zwischenmenschlichen Beziehungen aufzuzeigen. Die Soldaten und Kader sollen in die WKs kommen wollen; nicht, weil es locker und langweilig wird, sondern weil sie wissen, dass es sich lohnt und sie es füreinander tun.

Wir sind die Armee

Wir dürfen auf die sich von der Armee abkehrende Jugend nicht mit individuellen Belohnungen reagieren, sondern sollten das Gemeinsame stärken und dessen Mehrwert hautnah erlebbar machen. Ansonsten befeuern wir nur immer mehr den Trend, dass wir unsere Identität verlieren. Wir brauchen kein Heer aus Individualisten, denn dieses kann auch mit der heutigen Ausrüstung in der Krise nicht bestehen. Investieren wir nicht nur in Soldaten und Kader, sondern vor allem in die Einheit. An technischem Können mangelt es nicht in unserer Armee, dafür aber an Beziehungen, die selbst den Tod überstehen würden. «Wir sind die Armee»



Bilder: VRS

Wir brauchen kein Heer aus Individualisten, denn dieses kann auch mit der heutigen Ausrüstung in der Krise nicht bestehen.



Soldaten kämpfen selten für ein Ideal, wie es uns die Heldenmythen verdeutlichen wollen, sondern sie kämpfen füreinander.